

# PERIPHERIEN

Neue Beiträge zur Europäischen Geschichte

Herausgegeben von

Christof Dejung, Johannes Feichtinger,  
Martin Lengwiler, Ulrike Lindner, Bernhard Struck  
und Jakob Vogel

**Band 1**

Christof Dejung · Martin Lengwiler (Hg.)

# RÄNDER DER MODERNE

Neue Perspektiven auf die  
Europäische Geschichte (1800–1930)



2016

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

## Moderne Gegenwelten

Ein mikrohistorischer Beitrag zur europäischen Globalgeschichte

Europa gilt als die Wiege der Moderne. Wissenschaft, Medizin und Technik, Aufklärung, Demokratie und Rechtsstaat, Kapitalismus, Industrialisierung und Wohlfahrt nahmen alle ihren Ausgang im europäischen Denken und Handeln, in einer spezifisch europäischen Kultur, die es Europa beziehungsweise dem Westen erlaubte, sich über den Rest der Welt zu erheben.

Dieses Narrativ ist alt. Es entstand im Zivilisations- und Zivilisierungsdiskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, blieb aber bis heute aktuell.<sup>1</sup> Gegen diese Meistererzählung sind in jüngerer Zeit im Wesentlichen zwei Einwände vorgebracht worden.<sup>2</sup> Zum einen wurde die Überlegenheit europäischer Mächte insbesondere im asiatischen Raum relativiert und die Singularität der europäischen Moderne mit dem Konzept der „multiple modernities“ aufgehoben.<sup>3</sup> Diese Ansätze gehen historisch vergleichend vor. Damit vermögen sie den Interpretationsrahmen „Europa/Westen und der Rest“ zwar zu verschieben, indem sie die gängigen Attribute „fortschrittlich“ und „träge“ neu verteilen, aber letztlich vermögen sie ihn nicht aufzubrechen. Zum anderen sind postkoloniale und globalgeschichtliche Ansätze zu nennen, die sich für die Transfers, Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Europa und ihren ehemaligen Überseeskolonien interessieren. Sie zeigen die vielfältigen Rückwirkungen der

- 1 Jüngstes prominentes Beispiel ist Niall Ferguson, *Civilization. The West and the Rest*, London 2011.
- 2 Grundlegend dazu Gurinder K. Bhabra, *Rethinking Modernity. Postcolonialism and the Sociological Imagination*, Basingstoke 2009; Dominic Sachsenmaier, *Global perspectives on global history. Theories and approaches in a connected world*, Cambridge 2011; Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München 2013.
- 3 Die klassischen Positionen stammen von Kenneth Pommeranz, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton 2000; Shmuel Eisenstadt, *Die Vielfalt der Moderne*, Weilerswist 2000.

imperialen Eroberung der Welt in Übersee für die historische Entwicklung Europas auf.<sup>4</sup>

Unser Beitrag versteht sich als Variante dieses zweitgenannten Ansatzes. Gegen Eisenstadt schließen wir uns den Ansichten von Frederick Cooper und Ann Laura Stoler an, dass es weder sinnvoll ist, die Vergangenheit in zwei Räume (den fortschrittlichen Westen und den trägen Rest), noch in eine Vielzahl von Räumen einzuteilen, die sich parallel entwickeln. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sich die Vergangenheit in einem „shared but differentiated space of empire“<sup>5</sup> abspielte: in einem *gemeinsamen* Raum mit vielfältigen Beziehungen über Ozeane und Kontinente hinweg, der nicht nur, aber vornehmlich durch die europäische Expansion ab dem 17. Jahrhundert geschaffen wurde; in einem nicht zuletzt aufgrund ungleicher Machtbeziehungen und unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse aber auch *fragmentierten* (*differentiated*) Raum. In diesem Raum wurden moderne Gegenwelten erschaffen, so die hier verfochtene These, die konstitutiv für die europäische Moderne wurden. Diese Gegenwelten wurden indes nicht nur in der außereuropäischen Welt geschaffen, sondern auch innerhalb Europas, an den europäischen Peripherien. Indem wir den Blick für die ko-konstitutive Konstruktion von inner- und außereuropäischen Gegenwelten

4 Programmatisch dazu: Sanjay Subrahmanyam, *Connected Histories. Notes toward a Reconfiguration of Early Modern Eurasia*, in: *Modern Asian Studies* 31 (1997), S. 735–762. Kathleen Wilson (Hg.), *A New Imperial History. Culture, Identity and Modernity in Britain and the Empire. 1660–1840*, Cambridge 2004. Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial thought and historical difference*, Princeton 2000; Nicolas Bancel/Pascal Blanchard, *La fracture coloniale. La société française au prisme de l'heritage colonial*, Paris 2005. Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.), *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck 2003; Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2002. Remco Raben, *A New Dutch Imperial History? Perambulations in a Prospective Field*, in: *BMGN – Low Countries Historical Review* 128 (2013) 1, S. 5–30. Zu den überzeugendsten empirischen Umsetzungen dieses Ansatzes im deutschen Sprachraum zählen Sebastian Conrad, *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006; Andreas Zangger, *Koloniale Schweiz. Ein Stück Globalgeschichte zwischen Europa und Südostasien (1860–1930)*, Bielefeld 2011.

5 Ann Laura Stoler/Frederick Cooper, *Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*, in: dies. (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a bourgeois World*, Berkeley 1997, S. 3.

schärfen, greifen wir Argumente von postkolonial inspirierten Forschenden auf, die das Phänomen des Kolonialismus gegenwärtig aus den europäischen Peripherien heraus neu betrachten.<sup>6</sup>

Damit wenden wir uns selbstredend gegen eine europäische Geschichte, die Europa politisch oder geografisch definiert. Eine solche Geschichtsschreibung verschiebt die Defizite einer am nationalstaatlichen Paradigma ausgerichteten Geschichtswissenschaft lediglich, indem sie einen räumlichen Container durch einen neuen ersetzt. Für die historische Erkundung Europas scheint uns vielmehr eine Perspektive angemessen, die sich an den zeitgenössischen Europavorstellungen und den damit verbundenen Handlungsräumen orientiert, die den Wandel dieser Vorstellungen und Räume ins Zentrum rückt, die Europa nicht als gegebenen Ausgangspunkt, sondern als zu erklärendes Phänomen nimmt und die ihre interpretatorische Kraft gerade aus dem historischen Wandel zieht, indem sie nicht zuletzt die zeitspezifischen Europavorstellungen historisiert. Diese Art der Geschichtsschreibung folgt den jüngeren Entwicklungen der Mikrogeschichte, „große Fragen“ nicht nur quellennah anhand konkreter historischer Akteure zu analysieren, sondern auch in ihren globalen Bezügen zu kontextualisieren.<sup>7</sup> Im Zentrum unserer Fallstudie stehen zwei Schweizer Forschungsreisende, Paul und Fritz Sarasin. Wir fragen, welche Europavorstellungen sie im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert auf ihren Reisen und in ihren Gelehrtenstuben entwickelten, wie ihre Vorstellungen mit ihren Handlungen zusammenhängen und welche Folgen ihr Denken und Handeln zeitigten. In einem ersten Abschnitt werden wir die Protagonisten kurz vorstellen, um sodann ihr Tun und Denken in drei peripheren Räumen zu rekonstruieren: in der britischen Kronkolonie Ceylon (Sri Lanka), in der niederländischen Kolonie Celebes (Sulawesi) sowie in den rätischen Alpen der Schweiz. Damit werden einige der Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich, die diese drei miteinander verbundenen inner- und außereuropäischen Peripherien beim Aufbau einer europäischen imperialen Selbstwahrnehmung kennzeichneten – einer Selbstwahrnehmung,

6 Patricia Purtschert/Harald Fischer-Tiné (Hg.), *Colonial Switzerland. Revisiting Colonialism from the Margins*, London 2015.

7 Natalie Zemon Davis, *Decentering History. Local Stories and Cultural Crossings in a Global World*, in: *History and Theory* 50 (2011), S. 188–202. Carlo Ginzburg, *Latitudes. Slaves and the Bible. An experiment in Microhistory*, in: *Critical Inquiry* 31 (2005) 3, S. 665–683.

die auf der paradoxen Gleichzeitigkeit von Abgrenzung vom „Ursprünglichen“ und „Primitiven“ in diesen Räumen sowie der (gewaltsamen) Modernisierung dieser Räume beruhte.

Wer waren die Sarasins?

Paul und Fritz Sarasin kamen 1859 respektive 1856 in Basel zur Welt. Sie studierten Medizin in Basel und promovierten in den frühen 1880er-Jahren als Zoologen in Würzburg. Danach begannen sie eine Karriere als Entdeckungs- und Forschungsreisende, die sie zwischen 1883 und 1907 mehrmals gemeinsam nach Ceylon und Celebes führte. Fritz reiste 1910 auch nach Neukaledonien und den Loyaltinseln. Die Zeit zwischen den Reisen verbrachten die Sarasins in Berlin, bis sie 1896 in ihre Vaterstadt am Rheinknie zurückkehrten, wo sie in den folgenden Jahrzehnten etliche wissenschaftliche Institutionen leiteten, so etwa das Basler Völkerkundemuseum, das Naturhistorische Museum und die Kuratel (das Leitungsgremium der Basler Universität), auf nationaler Ebene die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft (Fritz) und deren Naturschutzkommission sowie die Eidgenössische Nationalparkkommission (Paul).<sup>8</sup>

Die Sarasins stammten aus einer der reichsten und einflussreichsten Familien des Basler Patriziats, das seit dem 18. Jahrhundert global vernetzt war. Durch den Seidenhandel und die Seidenfabrikation sowie generell mit dem Kolonialwarenhandel waren diese patrizischen Familien sehr reich geworden. Einige waren auch in den transatlantischen Sklavenhandel involviert.<sup>9</sup> In Basel bildeten sie eine quasi-aristokratische Herrschaftselite, die nach der Französischen Revolution zwar unter Druck geriet, faktisch jedoch bis Ende des 19. Jahrhunderts an der Macht blieb.<sup>10</sup> Durch ihre Handelsnetzwerke waren die Basler Patrizier mit den

8 Biografisches in Christian Simon, Reisen, Sammeln und Forschen für die Basler Naturgeschichte – Paul und Fritz Sarasin, Basel 2015.

9 Niklaus Stettler/Peter Haenger/Robert Labhardt, Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789–1815), Basel 2004.

10 Sara Janner, Zwischen Machtanspruch und Autoritätsverlust. Zur Funktion von Religion und Kirchlichkeit in Politik und Selbstverständnis des konservativen alten Bürgertums im Basel des 19. Jahrhunderts, Basel 2012; Lionel Gossman, Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemäße Denker, Basel 2005; Philipp Sarasin, Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft. Basel 1846–1914, Göttingen 1997.

aristokratischen und bürgerlichen Eliten in den Kolonien wie auch in Paris, London, Berlin und in den italienischen Staaten verbunden. Über die globalen Handelsbeziehungen kamen ab dem 18. Jahrhundert auch unzählige tropische Objekte nach Basel, namentlich Paradiesvögel für die privaten Kabinette oder Zitrusfrüchte für die Orangerien auf den patrizischen Landgütern. Diese Affinität für tropische Objekte befeuerte im 19. Jahrhundert die Basler Naturforschung, was sich in einem universitären Lehrstuhl für Naturgeschichte und der Gründung eines naturhistorischen Museums niederschlug. Hinzu kamen die Einrichtung eines zoologischen und die Erneuerung des botanischen Gartens.<sup>11</sup> Der Blick auf die soziale Herkunft der Sarasins aus dem Basler Patriziat macht also bereits deutlich, dass eine herkömmliche europäische Geschichtsschreibung nicht ausreicht, um die historischen Grundlagen des Reichtums, der politischen Macht und des Selbstverständnisses dieser europäischen Herrschaftseliten zu erfassen. Der räumliche Analyserahmen muss ausgedehnt werden. Dies gilt auch für die Analyse der Laufbahnen von Paul und Fritz Sarasin. Blicken wir nun zuerst nach Ceylon.

Ceylon: Schädel, Steine und „die ganze europäische Cultur“

Im Herbst 1883 schifften sich die Sarasins ein erstes Mal nach Ceylon ein. Sie nutzten ihre finanziellen Möglichkeiten, um lokale Führer und Träger anzuhuern und die Insel im gut ausgerüsteten Tross in mehreren Expeditionen zu erkunden. Mithilfe lokaler Zulieferer legten sie ausgedehnte Sammlungen von Totem und Lebendem an, die sie im Anschluss an ihre Streifzüge nach Europa verschifften ließen. Daraus resultierte schließlich ein vierbändiges Werk, betitelt als Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon.<sup>12</sup> Am meisten Aufsehen

11 Zur Basler Wissenschaftsgeschichte siehe Christian Simon, Naturwissenschaften in Basel im 19. und 20. Jahrhundert. Die Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, Basel 2010, online: [www.unigeschichte.unibas.ch](http://www.unigeschichte.unibas.ch) (letzter Zugriff: 26.5.2015).

12 Paul Sarasin/Fritz Sarasin, Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon in den Jahren 1884–1886, Wiesbaden 1887; Paul Sarasin/Fritz Sarasin, Die Weddas von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften. Ein Versuch die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Rätsel der Lösung näher zu bringen, Wiesbaden 1892; Paul Sarasin/Fritz Sarasin, Die Steinzeit auf Ceylon, Wiesbaden 1908. Siehe zudem die Erinnerungen von Fritz Sarasin: Fritz Sarasin, Reisen und Forschungen in Ceylon in den Jahren 1883–1886, 1890, 1902, 1907 und 1925, Basel 1939.



erregten die Bände 3 und 4, die zugleich für die hier interessierende Frage nach der Konstruktion von Europavorstellungen in europäischen Überseekolonien am relevantesten sind. Sie behandeln eine kleine Gemeinschaft, die sogenannten „Weddas“, die vorwiegend in abgelegenen Gebieten lebten und sich sowohl von den singhalesischen als auch den tamilischen Gemeinschaften der Insel abhoben. Die „Weddas“ waren Gegenstand einer hitzigen Kontroverse zwischen britischen und deutschen Anthropologen. Während die einen in den „Weddas“ „verwilderte“ und „degenerierte“ Abkömmlinge aus der singhalesischen Gesellschaft zu erkennen glaubten, sahen andere in evolutionstheoretischer Manier die „Weddas“ als Überbleibsel der „Urbewölkerung“ der Insel, aus der die singhalesische und andere südindische „Rassen“ hervorgegangen seien.<sup>13</sup>

Während die führenden deutschsprachigen Anthropologen in Berlin sich bis um 1900 gegen die Adaption der „Affentheorie“, wie sie die Evolutionstheorie nach Darwin nannten, sträubten,<sup>14</sup> waren die Sarasins aufgrund ihrer zoologischen Erstausbildung evolutionstheoretischem Denken keinesfalls abgeneigt. So brachten sie sich mit einer explizit evolutionstheoretischen These in die Debatte ein, die sie mit Daten stützten, die sie aus ihren anthropologischen, fotografischen Feldaufnahmen von „Weddas“ sowie der Vermessung von 84 Schädeln und weiterem Skelettmaterial, das sie aus Gräbern dieser Gemeinschaften entwendet ließen, gewonnen hatten. Sie verglichen die Schädelvolumen von „Weddas“ mit demjenigen „des Schimpansen“ sowie „des Europäers“. Ihre Hauptthese war, dass der „Wedda“-Schädel in puncto Hirnvolumen zwar näher beim „Europäer“ liege und insofern durchaus als menschlich anzusehen sei, jedoch hinsichtlich seiner Form auch Ähnlichkeiten mit dem Schimpansenschädel aufweise. Die nebeneinandergelegten „Schimpansen“, „Wedda“- und „Europäer“-Schädel waren für die Sarasins folglich Zeugen der evolutionären Entwicklung vom Primaten zum Menschen. Die biologische Höherentwicklung des „Menschen“

13 Gananath Obeyesekere, *Colonial Histories and Vadda Primitivism. An unorthodox Reading of Kandy Period Textes*, online: <http://vadda.org/obeyesekere1.htm> (letzter Zugriff: 8. 3. 2013); James Brow, *Vedda Villages of Anuradhapura. The historical Anthropology of a community in Sri Lanka*, Seattle 1978, S. 3–39.

14 Andrew Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago 2001, S. 61–85; Anja Laukötter, *Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Bielefeld 2007, S. 57–138.

schlossen sie kurz mit der Vorstellung einer parallel verlaufenden kulturellen Höherentwicklung. Schnittpunkt für beides war die Entwicklung des menschlichen Gehirns. So betrachteten die Sarasins die evolutionäre „Vergrößerung des Gehirns“ als „einen der wesentlichen Unterschiede des Durchschnittseuropäers [zu] den Angehörigen niederer Varietäten, als deren Paradigma uns der Wedda dienen soll“.<sup>15</sup> Zu den konstatierten Unterschieden in den Hirnvolumina heißt es an anderer Stelle, es sei „wunderbar, wie mit diesem Plus von Gehirn die ganze europäische Kultur hat geschaffen werden können“.<sup>16</sup>

Im antidarwinistischen Kontext der deutschsprachigen Anthropologie kam der Sarasinischen Wedda-Studie eine Pionierrolle zu. Nicht nur war ihr „Versuch[,] die in der Phylogenie des Menschen ruhenden Räthsel einer Lösung näher zu bringen“, so der Untertitel ihres Werkes, der erste ernsthafte explizit evolutionstheoretische Beitrag zur deutschsprachigen Rassenforschung. Auch empirisch (insbesondere durch die 84 im „Feld“ erworbenen Schädel) und in Bezug auf die angewendeten Messmethoden genügte die Studie in den Worten des führenden deutschen Anthropologen Rudolf Virchow „den strengsten Ansprüchen“ und galt als „Musterleistung“.<sup>17</sup> Ein anderer Rezensent lobte das Werk als „unübertreffliches Vorbild anthropologisch-ethnologischer Forschung“.<sup>18</sup> Nur erwähnt, aber nicht ausgeführt werden kann an dieser Stelle, dass es sich bei dieser Schädelstudie um eine hochgradige Konstruktion handelte. Schädel und Messmethoden wurden so ausgewählt und so lange neu gruppiert, bis sie die vorgängig feststehende Überzeugung der evolutionären Überlegenheit des „Europäers“ über alle anderen bestätigten.<sup>19</sup>

Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, dass die rassentheoretische Konstruktion des größeren europäischen Hirnvolumens untrennbar mit der patriarchalen bürgerlichen Geschlechterordnung verbunden war. Als aussagekräftige Vertreter

15 Sarasin/Sarasin, *Weddas*, S. 210.

16 Ebd., S. 214.

17 Rudolf Virchow, *Rezension zur Sarasin-Studie*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 25 (1893), S. 176.

18 Emil Schmidt, *Das Weddawerk von Dr. Paul und Dr. Fritz Sarasin*, in: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde* 63 (1893), S. 21–23.

19 Ausführlich dazu Bernhard C. Schär, *Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*, Frankfurt/M. 2015, S. 223–240. Vgl. auch Christine Hanke, *Zwischen Auflösung und Fixierung. Zur Konstitution von „Rasse“ und „Geschlecht“ in der physischen Anthropologie um 1900*, Bielefeld 2007.

der europäischen oder anderer „Varietäten“ und „Rassen“ galten nur die männlichen Schädel. Weibliche Schädel seien kleiner, „kindlicher“ als männliche. Stets zeige sich, „dass der weibliche Schädel vom männlichen, wie ein Kern von einer Schale, umschlossen wird [...] es ist gewissermaßen [sic] dem weiblichen Schädel, welcher in seiner Rundung kindliche Verhältnisse aufbewahrt, eine Maske aufgesetzt, die ihn allseitig umschließt“<sup>20</sup>. Ontogenetisch ausgedrückt hieß das, dass Frauen in ihrer individuellen Entwicklung auf einer früheren Stufe des Erwachsenwerdens, in einem vergleichsweise kindlichen Stadium, stehen blieben und daher gegenüber den sich voll ausbildenden Männern ins Hintertreffen gerieten. Ein vehementer Vertreter dieser These war der in Genf lehrende Zoologe und Anatom Carl Vogt, bei dem Fritz Sarasin Ende der 1870er-Jahre sein Studium begonnen hatte.<sup>21</sup>

Zum Verdruss der Sarasins wurde ihre phylogenetische These, dass die „Weddas“ ein Überbleibsel aus einem früheren evolutionären Stadium der Naturgeschichte des Menschen darstellten, nicht von allen geteilt. Die Gegenthese der „degenerierten“ Singhalesen hielt sich hartnäckig in der Forschungsliteratur. Um diese „endgültig zu beseitigen“, machten sie sich ein paar Jahre später nach Ceylon auf mit dem erklärten Ziel, „die Existenz einer Urbewohnerschaft“ durch entsprechende archäologische Funde zu belegen: „Wenn es gelingen sollte, eine mit Sicherheit als vorsinghalesisch anzusprechende Steinzeit in Ceylon und speziell in den Höhlen des Wedda-Landes aufzudecken, so schien uns damit die vielumstrittene Frage nach der Autochthonie der Wedda in bejahendem Sinne gelöst zu sein.“<sup>22</sup>

Die Suche gestaltete sich erfolgreich. Im Südosten der Insel stießen die Sarasins in der Nigalahöhle auf „Steinzeit“-Artefakte. Wie schon auf ihren früheren Reisen transportierten sie die Fundgegenstände ab, um sie zurück in Europa genauer zu analysieren und zu sortieren.<sup>23</sup> Anhand von sogenannten „Leitartefakten“ suchten die Sarasins zunächst, die „Steinindustrie der Urwedda“ zu charakterisieren, um daraufhin „den Versuch zu machen, sie irgendwie in die aus europäischen Funden bekannt gewordene Kulturenfolge einzugliedern“, wofür ihnen

20 Sarasin/Sarasin, Weddas, S. 212.

21 Zu Vogt siehe Martin Amrein/Kärin Nickelsen, The Gentleman and the Rogue. The Collaboration between Charles Darwin and Carl Vogt, in: *Journal of the History of Biology* 41 (2008), S. 237–266.

22 Sarasin/Sarasin, Steinzeit, Vorwort.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 42.

die von Gabriel de Mortillet entwickelte Klassifizierung des Paläolithikums in verschiedene Zeitalter als Grundlage diente. Allerdings sperrten sich nicht nur die Funde eindeutigen Zuordnungen (paläolithische und neolithische Schichten überlagerten sich). Wie die Sarasins herausstrichen, fehlten auch typische Steinzeit-Artefakte gänzlich, so insbesondere jegliche Keramik und das Steinbeil. Dass Letzteres den „Urwedda“ unbekannt gewesen sein muss, erhartete sich in den Augen der Sarasins dadurch, dass die gegenwärtigen „Weddas“ die Funktion eines aus Europa mitgebrachten Steinbeils nicht erkannten.<sup>25</sup> Gleichwohl hielten es die Sarasins für „wissenschaftlich berechtigt, für alle exotischen Steinzeitkulturen eine Anknüpfung an die europäischen, speziell die französischen Forschungsergebnisse zu suchen, eventuell aber diese letzteren mit außereuropäischen Fundergebnissen zu bereinigen oder zu bereichern“<sup>26</sup>.

Als Resultat dieses vergleichenden Vorgehens entstand eine Stufenleiter der menschlichen (Höher-)Entwicklung. „Niedrige und höhere Varietäten“ des Homo sapiens ließen sich nicht nur in ihrer zeitlichen Abfolge, sondern auch in ihrer räumlichen Verbreitung verzeichnen. Der gegenwärtige Europäer (in seiner männlichen Form) als die in der evolutionären Entwicklung am weitesten vorangeschrittene menschliche Varietät bildete den selbstverständlichen Ausgangs- und Kalibrierungspunkt der Klassifikation. In der Erforschung der (U-)Weddas und anderer „Urvölker“ sahen die Sarasins die Chance, die Kenntnisse über die Entwicklung des (europäischen) Menschen zu prüfen und, wo nötig, zu korrigieren, um zu einem vollständigen Bild zu gelangen. Hierzu diente neben archäologischen Funden explizit auch die anthropologische Beobachtung zeitgenössischer Gesellschaften. Ohne diesen vergleichenden, auf die Evolution der Menschheit als Spezies abzielenden Anspruch hätte, so die Sarasins, die „Anthropologie des lebenden Menschen nicht mehr Wert als die Beschreibung der spontanen Varietäten irgend einer andern Tierspezies, nämlich einen sehr geringen.“<sup>27</sup> Die Gegenwart des außereuropäischen Raums ließ sich als Fenster in die eigene europäische Vergangenheit lesen.

25 Ebd., S. 42 ff.

26 Ebd., S. 48.

27 Ebd., S. 56.

Celebes: „Christlich humane europäische Cultur und Sitte“

In Celebes (heute: Sulawesi, Indonesien) landeten die Sarasins erstmals im Frühjahr 1893. Es handelte sich um eine der sogenannten „äußeren Inseln“ des niederländischen Kolonialreichs im indoaustralischen Archipel. Die Niederländer beherrschten nur zwei kleinere Regionen in der nordöstlichen Minahassa sowie rund um die Hafenstadt Makassar auf der südwestlichen Halbinsel direkt. Der Rest der Insel, die etwa vier Mal so groß wie die Schweiz oder die Niederlande ist, war in Europa praktisch unbekannt. Das war auch der Hauptgrund, weshalb die Sarasins dorthin reisten. Sie wollten das unbekannte Hochland der Insel geologisch, zoologisch, geografisch und anthropologisch erkunden.<sup>28</sup> Dieses wurde von muslimischen Rajas, Adligen aus den Gemeinschaften der Bugis, beherrscht.<sup>29</sup> Die Beziehungen zwischen Bugis und niederländischen Kolonisten waren angespannt, da beide um die Herrschaft auf der Insel konkurrierten. Aus der Perspektive der Sarasins hieß das, wie Fritz im Februar 1894 nach Basel an seine Mutter schrieb:

„[Die] friedlich humane Cultur hört auf, sobald man die unabhängigen Staaten [der Bugis, Anm. d. A.] betritt. Hier ist die Religion der Machthaber die mohammedanische, und damit ist der Widerwille gegen alles Europäische gegeben. Große Teile dieser Länder sind auch heidnisch [...] geblieben, und im Ganzen haben wir gefunden, dass der Europäer in diesen Theilen lieber gesehen ist und die Leute zutraulich sind. Es wäre jedenfalls eine schöne Aufgabe, bevor der Mohammedanismus alles frisst, in diese Dörfer christliche und somit human europäische Cultur und Sitte einzuführen.“<sup>30</sup>

Das Zitat bringt die antiislamische Stoßrichtung der europäischen Zivilisationsmission in Niederländisch-Ostindien zum Ausdruck. Der Hauptkonflikt bestand demnach auf Celebes zwischen dem „Mohammedanismus“, vertreten durch die Rajas, einerseits und dem „Europäischen“ respektive der „christlichen und somit human europäischen Cultur“ andererseits. Auf der europäischen, christlichen Seite des Konfliktes auf Celebes traten im Wesentlichen drei Akteursgruppen auf, die je unterschiedliche Ziele verfolgten, hierfür jedoch aufs

<sup>28</sup> Zum Ganzen Schär, *Tropenliebe*, 2015, S. 126–194.

<sup>29</sup> Christian Pelras, *The Bugis*, Oxford 1996.

<sup>30</sup> Fritz an seine Mutter, in: Reisebriefe, Kema 21. 2. 1894, Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 212a, T2, XLI.

Engste miteinander kooperierten: die beiden Schweizer Naturforscher Paul und Fritz Sarasin, die beiden niederländischen Missionare Nicolaas Adriani und Albert Kruijt, die ebenfalls in den 1890er-Jahren nach Celebes gekommen waren, sowie die lokalen niederländischen Kolonialbeamten auf Celebes. Im Zentrum des Konfliktes zwischen Bugis und Europäern stand eine dritte, „heidnische“ Gruppe, die Fritz Sarasin im oben angeführten Zitat anspricht. Es handelte sich um Bevölkerungsgruppen im gebirgigen Hochland der Insel, die in der Sprache der Bugis als „Torajas“ (Leute aus den Bergen) bezeichnet wurden. Die Europäer übernahmen diese Fremdbezeichnung der Bugis.<sup>31</sup> Während die Sarasins sich in naturwissenschaftlicher Hinsicht primär für die natürliche Umwelt der „Torajas“ sowie in rassentheoretischer Hinsicht auch für ihre Körper und materielle Kultur interessierten,<sup>32</sup> waren die Missionare primär an der Sprache und der Kultur dieser Gruppen interessiert.<sup>33</sup> Ihre linguistischen und ethnografischen Studien sollten den Boden für die erfolgreiche Bekehrung der „Heiden“ zum Christentum bereiten.<sup>34</sup>

Das Problem der Wissenschaftler und Missionare war, dass sie wegen des „Widerwillens“ der islamischen Bugi-Herrscher „gegen alles Europäische“ nur schwer Zugang zu den Landschaften, Körpern und Seelen der „heidnischen Torajas“ im Hochland erhielten. Die Sarasins lancierten während ihres Aufenthaltes auf Celebes insgesamt sieben größere Hochlandexpeditionen. Diese stießen, wie Paul Sarasin 1898 vor der Geografischen Gesellschaft in Bern erörterte, „allesamt auf den zähen Widerstand, welchen die Eingeborenen von Celebes dem Eindringen von Europäern in ihr Land entgegenstellen. Diesen Widerstand der Bevölkerung zu durchbrechen, bildete die hauptsächlichste und schwierigste

<sup>31</sup> „Toradja“, in: *Encyclopaedie van Nederlandsch Indie*, vierde deel, Soemb-Z, 3 Gravenhage 1921, S. 414–418.

<sup>32</sup> Paul Sarasin/Fritz Sarasin, *Materialien zur Naturgeschichte der Insel Celebes*, 5 Bde., Wiesbaden 1898–1906.

<sup>33</sup> Nicolaas Adriani/Albert Kruijt, *De Barée sprekende Toradjas van Midden-Celebes*, 4 Bde., Batavia 1912–1914; Albert Kruijt, *Het Animisme in den indischen Archipel*, 3 Gravenhage 1906.

<sup>34</sup> Gerrit Noort, *De Weg van magie tot geloof. Leven en werk van Albert C. Kruyt (1869–1949)*, zending-leraar in Midden-Celebes, Indonesie, Zoetermeer 2006; Joost Coté, *Colonising Central Sulawesi. The ethical Policy and Imperialist Expansion 1890–1910*, in: *Itinerario* 20 (1996) 3, S. 87–107; Albert Schrauwers, *Colonial 'Reformation' in the Highlands of Central Sulawesi*, Indonesia, 1892–1995, Toronto 2000.

Arbeit auf unsern Reisen.<sup>635</sup> In dieser Konstellation begannen die Sarasins und die Missionare, die in einem engen Briefaustausch standen, ein zunehmend kolonialrassistisches Bild der Gesellschaft der Bugis zu zeichnen. In ihren Publikationen sprachen die Missionare von „Opium-schiebenden Potentitäten“<sup>636</sup>, von einer „völlig degenerierten Regierung und einer dem Opium und dem Glückspiel verfallenen Bevölkerung, die ganz auf Kosten der umliegenden Toradjas lebt“<sup>637</sup>. Die Sarasins sahen dies ähnlich. In ihrem Reisebericht zu Celebes heißt es etwa:

„Die herrschende Kaste ... bilden mohammedanische Bugi oder Buginesen, eine im allgemeinen wenig arbeitslustige Gesellschaft, vielfach dem Opium und dem Spiel ergeben. In den Mitteln, ihren Lebensunterhalt mit möglichst wenig Arbeit zu gewinnen, sind sie keineswegs wählerisch. Die Kosten bezahlt der heidnische Binnenländer. Überfall eines Dorfes wegen angeblicher Beleidigung oder Ungehorsams liefert Sklaven oder andere Kontributionen genug, um wieder eine Zeit lang ohne Sorgen zu leben.“<sup>638</sup>

Mit ihrer öffentlichen Kritik an den Bugis auf Celebes wurden die Sarasins und die Missionare Teil eines tief greifenden kolonialpolitischen Umschwungs in der niederländischen Öffentlichkeit. Hatten die Niederlande bis in die 1870er-Jahre eine Politik der „Enthaltung“ (*onthouding*) verfolgt und sich militärisch und politisch primär auf ihre zwei „Hauptinseln“ Java und Sumatra konzentriert, begannen sie im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einer Politik der „Abrundung“ (*afronding*) überzugehen.<sup>39</sup> Damit war die Eroberung aller sogenannten „äusseren Inseln“ gemeint, die in der kolonialen Imagination der Niederlande schon

35 Paul Sarasin, Ueber unsere Reisen im Innern von Celebes. Vortrag gehalten in der Festsitzung zur Feier des 25jährigen Bestehens der Berner Geographischen Gesellschaft am 14. Mai 1898, Separatdruck aus dem XVII. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern, Bern 1898, S. 14.

36 Adriani an die Sarasins, in: Reisebriefe, Poso 7. 9. 1896, StABS, PA212a, T2, XVII, 3.

37 Nicolaas Adriani, Mededeelingen omtrent de Toradjas van Midden-Celebes, in: ders., Verzamelde Geschriften, Haarlem 1931 [1900], S. 36 („[...] en zeer zwak rijk met een geheel gedegeneerd bestuur en eene aan opium en spel verslaafde bevolking, die geheel op kosten der omliggenden Toradjas leeft“).

38 Paul Sarasin/Fritz Sarasin, Reisen in Celebes 1, Wiesbaden 1905, S. 197f.

39 Maarten Kuitenbrouwer, The Netherlands and the rise of modern Imperialism. Colonies and Foreign Policy, 1870–1902, New York 1991.

seit dem 17. Jahrhundert als Teil des eigenen Kolonialreichs betrachtet wurden, die jedoch bis dahin nur sehr lose an den niederländischen Kolonialstaat angebunden waren.<sup>40</sup> Dieser politische Umschwung war seinerseits eingebettet in einen kulturellen Wandel, der zeitgenössisch als „ethische Politik“ bezeichnet wurde.<sup>41</sup> Es handelte sich um eine spezifisch niederländische Variante der Zivilisierungsmission. Als neutrale europäische Kleinmacht mit dem zweitgrößten Kolonialreich hinter Großbritannien legten sich die Niederlande im ausgehenden 19. Jahrhundert ein idealistisches Selbstbild zurecht: das Bild einer Nation, die ihr Kolonialreich im Unterschied zu den europäischen Großmächten nicht aggressiv vergrößere, sondern sanft und im Interesse universeller Ziele sowie im Interesse der „Inländer“ modernisiere. Zur so verstandenen „ethischen“ Politik zählte auch die Unterstützung ausländischer Wissenschaftler wie etwa der Sarasins sowie die Unterstützung der Missionare.<sup>42</sup>

Während nun die Wissenschaftler und Missionare in der Öffentlichkeit das Bild einer barbarischen und unzivilisierten Herrschaft von opiumsüchtigen Bugis über versklavte „Torajas“ zeichneten, traten die lokalen Beamten innerhalb des Verwaltungsapparates für ein „kräftigeres Auftreten“ ein. Dies führte 1905 zum Erfolg, als die Niederlande beschlossen, alle bis dahin noch autonomen Bugi-Herrscher militärisch zu unterwerfen und somit die gesamte Insel unter direkte niederländische Herrschaft zu bringen. Die Machtübernahme der Niederlande bildete zugleich das Ende der „wilden ursprünglichen Kultur“, wie Fritz Sarasin Jahre später den Untergang der autonomen Gesellschaften auf Celebes kommentierte.<sup>43</sup> Die Christianisierung wurde in Teilen des Hochlands erfolgreich vorangetrieben,

40 Elsbeth Locher-Scholten, Dutch Expansion in the Indonesian Archipelago Around 1900 and the Imperialism Debate, in: Journal of Southeast Asian Studies 1 (1994), S. 91–111.

41 Elsbeth Locher-Scholten, Ethiek in fragmenten. Vijf studies over koloniaal denken en doen van Nederlanders in den Indonesisch Archipel 1877–1942, Utrecht 1981; Marijke Bloembergen/Remco Raben (Hg.), Het koloniale beschavingsoffensief. Wegen naar het nieuwe Indië. 1890–1950, Leiden 2009.

42 Speziell zur „ethischen“ Wissenschaftspolitik Wim Van der Schoor, Zjuvere en toegestane wetenschap in de tropen. Biologisch onderzoek aan particuliere proefstations in Nederlands-Indië 1870–1940, Apeldoorn 2012; Robert-Jan Wille, A national race for universal and complete knowledge. Scientific expeditions, Dutch liberals and imagined communities 1848–1900, Utrecht 2007 (unpublizierte Masterarbeit).

43 Fritz Sarasin, Aus den Tropen. Reiseerinnerungen aus Ceylon, Celebes und Neu-Caledonien, Basel 1931, S. 122.



die lokale Bevölkerung in die niederländische imperiale Plantagenökonomie eingebunden. Die Forschungsreisen der Sarasins wurden von niederländischer Seite ausdrücklich als Teil ihrer Zivilisierungsmission gelobt. 1903 verlieh die niederländische Königin den Sarasins einen Orden. „Solche Männer sind der Regierung stets willkommen“, sagte der Kolonialminister in seiner Rede, „weil sie die Speerspitzen der Zivilisation sind und die Arbeit der Regierung stark erleichtern.“<sup>44</sup> Auch die Sarasins sahen ihre Forschungsreise als Beitrag zur Zivilisierung und Europäisierung von Celebes. Sie gaben sich überzeugt, dass „die Eingeborenen [...] die modernen europäischen Anschauungen über die Sklaverei“ nur unter direkter niederländischer Führung übernehmen würden. Ihre Forschungsreisen hätten hierfür die Voraussetzungen geschaffen. In ihren Worten:

„Es kann dies nur durch eine vollständige Unterwerfung des Landes erreicht werden, dessen Inneres, dessen verborgene Zustände überhaupt zu erforschen waren. Jetzt, nachdem darüber Aufklärung gewonnen ist, wird dies eher tunlich sein.“<sup>45</sup>

Die „Zivilisierung“, glaubten die Sarasins, würde die Insel in eine rosige Zukunft führen. „Celebes wird einmal eine tropische Schweiz“, prophezeite Fritz in einem Brief an seine Mutter.<sup>46</sup> Diese Deutung korrespondierte mit Schwärmereien über die „überaus herrliche“ Natur der Insel. Die Berglandschaften nördlich von Makassar erinnerten sie an den Jura, und die Südwesthalbinsel verglichen sie mit dem Mittelland: „hohe Felsberge, grüne Weiden, [...] Wald und herrliches Klima. Es ist die eigentliche Celebes Schweiz, da auch größere Seen nicht fehlen.“<sup>47</sup>

Alpen: Die Wiederherstellung „helvetischer Urnatur“

Mit diesen Eindrücken kehrten die Sarasins nach Europa zurück, und sie veränderten ihren Blick auf die europäische Gesellschaft und Natur, so wie es

44 Veslag van den 114de Algemeene Vergadering op Zaterdag 7 November 1903, in: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap (1904), S. 449 f. „Zulke mannen, zeide de Minister, zijn der Regeering steeds welkom, omdat zij baanbrekers der beschaving zijn en het werk der Regeering zeer vermakelijken.“

45 Paul Sarasin/Fritz Sarasin, *Reisen in Celebes 2*, Wiesbaden 1905, S. 194.

46 Fritz Sarasin an seine Mutter, in: Reisebriefe, Makassar 7.11.1902, StABS, PA212a, T2, XLI, 80.

47 Fritz Sarasin an seine Mutter, in: Reisebriefe, Makassar 27.8.1985, StABS, PA212a, T2, XLI, 60.

Europäern vor ihnen widerfahren war und auch nach ihnen widerfuhr.<sup>48</sup> Auf Celebes imaginierten die Sarasins eine tropische Schweiz, bevölkert von zivilisierten, christianisierten Eingeborenen. In der Schweiz begaben sie sich hingegen auf die Suche nach den Spuren urchümlicher Natur. Und diese Suche führte sie naheliegenderweise in die peripheren Gebiete der Alpen.

So engagierten sich die Sarasins nach ihrer zweiten Celebesreise in der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (SNG). 1906 gehörten beide zu den Gründungsmitgliedern der Kommission für die Erhaltung von Naturdenkmälern und prähistorischen Stätten, für die sich bald die abgekürzte Bezeichnung Naturschutzkommission einbürgerte und die den Beginn einer institutionalisierten Naturschutzbewegung in der Schweiz markiert. Als Kommissionspräsident schwang sich Paul Sarasin zum energischen Vorkämpfer für Naturschutzanliegen auf, während Fritz als Kommissionsmitglied und zugleich als Präsident der SNG von 1904–1910 sein Wirken im Hintergrund stützte.<sup>49</sup> Unter Paul Sarasins straffer Führung wurde die Naturschutzkommission unverzüglich tätig, gründete kantonale Subkommissionen und lancierte mehrere Naturschutzinitiativen, von denen der Schaffung von Nationalparks die größte Aufmerksamkeit zuteilwerden sollte. Paul Sarasin machte von Beginn an deutlich, dass seine Ambitionen nicht an der schweizerischen Grenze endeten. So wies er Ende 1906 seine zukünftigen Mitstreiter in den Kantonen an, „eine Organisation zustande zu bringen, die wie das geographische Längen- und Breitennetz ohne Hiatus an die der Nachbarstaaten angeschlossen werden könnte“<sup>50</sup>.

Die Ideen für einen schweizerischen Nationalpark konkretisierten sich in den Jahren 1907 und 1908, just zu jener Zeit also, in der sich die Sarasins mit

48 Klassisch: Richard Grove, *Green imperialism. Colonial expansion, tropical island Edens and the origins of environmentalism. 1600–1860*, Cambridge 1995. Viele Parallelen weist 50 Jahre später das Engagement von Bernhard Grzimek auf. Bernhard Gissibl, *A Bavarian Serengeti. Space, Race and Time in the Entangled History of Nature Conservation in East Africa and Germany*, in: Bernhard Gissibl et al. (Hg.), *Civilizing Nature. National Parks in Global Historical Perspective*, New York 2012, S. 102–119.

49 Zum Folgenden Patrick Kupper, *Wildnis Schaffen. Eine transnationale Geschichte des Schweizerischen Nationalparks*, Bern 2012. Speziell zur SNG Patrick Kupper/Bernhard C. Schär (Hg.), *Die Naturforschenden. Auf der Suche nach Wissen über die Schweiz und die Welt, 1800–2015*, Baden 2015.

50 Schreiben Sarasin an NK-Präsidenten, in: Schweizerische Naturschutzkommission, 31.12.1906, Jahresbericht 1906/07, S. 95 f.

der „Steinzeit auf Ceylon“ auseinandersetzen. In Nationalparks sollten Räume aus der Produktionssphäre ausgeschieden werden in der Erwartung, dass unter diesen Bedingungen die dortige Natur ihren ursprünglichen Zustand von alleine wiederherstellen würde. Den Wissenschaften war es aufgetragen, durch genaueste Beobachtung der Pflanzen- und Tierwelt „die Wege aufzudecken [...] auf denen sie ihr Gleichgewicht sucht und findet“<sup>51</sup>. Der Gemeinde Zernez gegenüber, auf deren Territorium der Park seinen Ausgang nehmen sollte, bezeichnete die Naturschutzkommission in einem von Paul Sarasin Ende 1908 verfassten Brief ihr Vorhaben als das „großartige Experiment“, in dem „alpine Urnatur wieder hergestellt und, gleichsam als ein großes Reservoir ungestörten Naturlebens, der Zukunft zum Geschenk überreicht“ werde.<sup>52</sup> Einige Jahre später, in der durch Spannungen zwischen den Landesteilen politisch aufgeladenen Atmosphäre des Ersten Weltkriegs, sah sein Mitstreiter Carl Schröter im inzwischen errichteten Nationalpark „Alt-Helvetien wieder erstehen“<sup>53</sup>.

Die Verwendung der Wörter „wieder herstellen“ beziehungsweise „wieder erstehen“ geschah sehr bewusst. Paul Sarasin und seinen Mitstreitern war nicht verborgen geblieben, dass es in der Schweiz keine Urnatur im Sinne von vom Menschen unberührten Landschaften mehr gab. Sie mussten sich daher mit einer Annäherung zufriedengeben, mit verhältnismäßig wenig kultivierten Landstrecken, deren „Verwilderung“ sie in der Folge beobachten und dokumentieren zu können hofften. Basis hierfür bildete der Rückzug des Menschen aus Gebieten, deren „gesamte Tier- und Pflanzenwelt ganz ihrer freien natürlichen Entwicklung überlassen“ werden müsse, wie es im Bundesbeschluss zum Nationalpark im Unterengadin von 1914 hieß.<sup>54</sup> Die zeitgenössischen Helvetier hatten in „Alt-Helvetien“ keinen Platz, es sei denn, sie

51 Reglement für den Schweizerischen Nationalpark im Unterengadin, 16.3.-1916, Archiv Schweizerischer Nationalpark, 106.100, ENPK, § 11.

52 Schreiben Reservationenkomitee SNK an Gemeinderat Zernez, in: SNK, 15.12.1908, Jahresbericht 1908/09, S. 52–57, hier S. 54f.

53 Zit. nach Christian Tarnuzzer, Die offizielle Exkursion der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in den Nationalpark am 9. August 1916, in: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 98 (2016) 1, S. 217–234, hier S. 223. Dies geschah anlässlich einer Rede auf der Jahresexkursion der SNG in den Nationalpark. In diese Richtung auch Carl Schröter, Der Schweizerische Nationalpark im Unterengadin, in: Die Naturwissenschaften 52 (1918) 6, S. 761–765, hier S. 765.

54 Bundesbeschluss betreffend die Errichtung eines schweizerischen Nationalparks im Unter-Engadin, 3.-4.1914, Art. 1.

waren (mit einer Bewilligung ausgestattete) Wissenschaftler oder (in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkte) naturliebende Besucher. Aber auch die „alten“ Helvetier waren im Nationalpark nicht gefragt, vielmehr sollte jene Natur wieder aufleben, die vor der Ankunft der ersten Menschen bestanden hatte. Der „totale Schutz“ wurde proklamiert und lokale Nutzungen wie Holzgewinnung, Viehweide oder Jagd entsprechend unterbunden, was in Dienstbarkeitsverträgen mit den Gemeinden als den Eigentümerinnen und Nutzungsberechtigten der in Parkgebiet umgewidmeten Ländereien festgehalten wurde. Diese Verträge wurden in kommunalen Abstimmungen gutgeheißen, wobei die angebotene monetäre Entschädigung den Ausschlag für ihre Befürwortung durch die stimmberechtigten Bürger gab. Über die Einhaltung der Bestimmungen wachten fortan von der Parkbehörde ein- gestellte Parkwächter. Die Beziehungen der kommunalen Behörden zum Park und dessen Organen blieben über Jahrzehnte hinweg spannungs- und konfliktgeladen. Die lokale Bevölkerung wiederum duldete den Park mehr, als dass sie ihn guthieß.

Wie eng verzahnt die Sarasins ihre Tätigkeiten inner- und außerhalb der geographischen Grenzen Europas sahen, zeigt sich darin, dass es ihnen auf allen Schauplätzen um die bewahrende Dokumentierung des Ursprünglichen ging, der Urvölker und der Urnatur. Im außereuropäischen Raum bedurfte es dafür die von ihnen auf Ceylon, Celebes und später auch in Neukaledonien praktizierte Verbindung von Naturgeschichte, Archäologie und Anthropologie in ihrer physischen wie kulturellen Ausrichtung. Im europäischen Raum trat an die Stelle der kulturellen Anthropologie die Volkskunde. Für die Schweiz lange Zeit wegweisend waren die Arbeiten des Basler Arztes Leopold Rütimeyer. Dieser war der Sohn des bedeutenden Basler Zoologen Ludwig Rütimeyer, dem die Sarasins als ihrem wissenschaftlichen Mentor tief verbunden waren. Mit Leopold waren die Sarasins seit Studienzeiten eng befreundet, und der Arzt, der sich zunehmend mit Anthropologie beschäftigte, begleitete sie auf mehrere Reisen, so auch 1902 nach Ceylon.<sup>55</sup> Nach 1900 konzentrierte sich Rütimeyers Interesse auf den Alpenraum, wo er die Ursprünge der schweizerischen Kultur zu ergründen suchte. Sein 1924 erschienenes Hauptwerk trug den bezeichnenden Titel *Ur-Ethnographie der Schweiz* und erhob den Anspruch, die materielle Kultur der schweizerischen Bergbevölkerung systematisch

55 Leopold Rütimeyer, *Die Nilgalaweddas in Ceylon*, in: *Globus* 83 (1903), S. 201–207, 220–223, 261–267. Zu Rütimeyer und den Sarasins vgl. Serge Reubi, *Gentlemen, prolétaires et primitifs. Institutionnalisation, pratiques de collection et choix muséographiques dans l'ethnographie suisse. 1880–1950*, Bern 2011.



zu fassen. „Es galt auch hier, wie bei Anlegung ethnographischer Sammlungen bei primitiven Völkern, zu sammeln und zu erhalten“, schrieb Rüttimeyer im Vorwort des Buches, das er Fritz und Paul Sarasin widmete. Im Unterschied zu den Ethnografen beschäftigte er sich aber mit „Überlebseln [sic] längst vergangener primitiver Kulturzustände unseres Landes“<sup>56</sup>.

Die Verzahnung der geografischen Räume zu einem globalen Projekt unter europäisch-zivilisatorischer Führung äußerte sich ganz konkret im Projekt des Weltnaturschutzes, das Paul Sarasin 1910 lancierte und das 1913 mit einer internationalen Naturschutzkonferenz in Bern und der dortigen Einsetzung einer konsultativen Kommission für internationalen Naturschutz unter Sarasins Präsidium seinen Höhepunkt erreichte, bevor der Erste Weltkrieg weiterführende Bestrebungen im Keim erstickte.<sup>57</sup> Bei der Lancierung seiner Initiative 1910 am Internationalen Zoologischen Kongress in Graz berief sich Paul Sarasin auf seine auf vielen Reisen gewonnene Überzeugung, „dass der Schutz der mit schwerer Schädigung, ja mit Untergang bedrohten lebendigen Natur“ ins Pflichtenheft jedes Forschers gehöre. Was die zu ergreifenden Maßnahmen betraf und den Weg, diese zu realisieren, verwies Sarasin auf seine Arbeit in der Schweiz. Insbesondere der Schweizerische Nationalpark im Unterengadin diente Paul Sarasin als nachahmenswertes Beispiel. „Es geschieht nicht aus nationaler Eitelkeit, sondern um eine Tatsache festzustellen, wenn ich sage, dass es auf der ganzen Erde erst eine einzige totale und im totalen Sinn streng überwachte Reservation von größerem Umfange gibt, und diese ist der schweizerische Nationalpark im Unterengadin; dieser soll und kann allen andern zum Vorbilde dienen“, ließ Sarasin die Delegierten an der Naturschutzkonferenz in Bern und kurz darauf die Leser seiner als Separatdruck erschienenen Eröffnungsrede wissen.<sup>58</sup>

In der globalisierten Version des Totalschutzes wird klar, dass Paul Sarasin die für das Nationalparkkonzept so fundamentale Trennung zwischen innen

56 Leopold Rüttimeyer, *Ur-Ethnographie der Schweiz*, Basel 1924, S. X.

57 Siehe Kupper, *Wildnis*, S. 81–91.

58 Paul Sarasin, *Über die Aufgaben des Weltnaturschutzes*. Denkschrift gelesen an der Delegiertenversammlung zur Weltnaturschutzkommission in Bern am 18. November 1913, Basel 1914, S. 40. Die Rede selbst, die Paul Sarasin in der Konferenzsprache Französisch hielt, findet sich in den ebenfalls publizierten Konferenzakten: *Conférence Internationale pour la Protection de la Nature* Berne, ed. Recueil Des Procès-Verbaux, Bern 1914.

und außen nicht etwa zwischen Mensch und Natur vornimmt, sondern zwischen Zivilisation und Natur, eine Haltung, die er zweifelsfrei in der Verarbeitung seiner kolonialen Erfahrungen gebildet hatte. So kürte er in seiner Rede von 1910 „die Erhaltung der letzten Reste jener hochinteressanten Varietäten der Spezies Homo, welche wir als ‚Naturvölker‘ bezeichnen“, zur vielleicht höchsten Aufgabe des Weltnaturschutzes. „Wie der Mensch die Krone der lebendigen Naturgeschöpfe ist, so wird diese Tat die Bekrönung des Werkes des Weltnaturschutzes sein, nämlich die Erhaltung der anthropologischen Naturdenkmäler.“<sup>59</sup> Total geschützte Reservate schienen ihm auch hier die passende Lösung, Reservate, „welche kein Europäer ohne Erlaubnis der Regierung betreten darf, wahre anthropologische Sanktuarien, deren Grenzen auch der Eingeborene, für welchen sie geschaffen sind, nicht soll überschreiten dürfen“<sup>60</sup>.

Die „Naturvölker“ schlug Sarasin der gefährdeten (Ur-)Natur zu. Sie galt es folglich ebenso wie jene „in möglichst unberührter Reinheit der Wissenschaft, uns selbst und der Nachwelt zu sichern“, als „Reste, welche wie durch ein Wunder unserem Planeten erhalten geblieben sind“.<sup>61</sup> Schließlich könnten, dozierte Paul Sarasin 1913 in unverkennbarer Analogie zu seinen oben zitierten Ausführungen zur Steinzeit in Ceylon, „wir uns doch glücklich schätzen, dass ein günstiges Schicksal bis auf unsere Tage Menschenstämme erhalten hat, die nach Lebensweise und nach Denken und Empfinden, nach dem, was wir Ergologie oder Tatenlehre genannt haben, einen Durchgangszustand unserer eigenen Kultur darstellen, sodass, indem wir auf ihr Leben und Treiben hinblicken, wir wie von einem Turme herab unsere eigene Vergangenheit mit leiblichem Auge schauen“<sup>62</sup>. Sarasins Appell, Reservate für „Naturvölker“ zu schaffen, blieb allerdings unbefolgt. Eine Mehrheit der Konferenzteilnehmer sprach sich 1913 gegen die Aufnahme des „anthropologischen Naturschutzes“ in den Aufgabenkatalog

59 Sarasin, *Weltnaturschutz*, S. 23.

60 Ebd., S. 22f.

61 Sarasin, *Weltnaturschutz*, S. 55. In seinem Aufsatz „Über die niedrigsten Menschenformen des südöstlichen Asiens“ bezeichnete Fritz Sarasin diese als „eigentliche Völkertrümmer, [...] gewissermaßen lebende Fossilien“. Fritz Sarasin, *Über die niedrigsten Menschenformen des südöstlichen Asiens*, in: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* 90 (1907) 1, S. 245.

62 Sarasin, *Weltnaturschutz*, S. 54f.

der internationalen Naturschutzkommission aus – ob aus kategorischen Gründen oder aus dem politischen Grund, um die Befugnisse der neuen Kommission einzuschränken, muss dahingestellt bleiben.<sup>63</sup>

Mit oder ohne „Naturvölker“, der Naturschutz war eine Erfindung von Europäern für Europäer, geboren aus einer Identitätskrise angesichts einer maßgeblich von Europäern vorangetriebenen Globalisierung. Die Krise betraf den Zivilisationsbegriff und damit den Kern europäischer Überlegenheitsvorstellungen. Schließlich war es seine Zivilisation, die den Europäer über den Rest der Welt erhob. Desavouierte sich diese Zivilisation, indem sie die Natur zerstörte, war auch die Stellung des Europäers in der Welt erschüttert. Glücklicherweise barg die zivilisatorische Krise die Chance einer globalen Erneuerung: Die Rettung Europas und der Welt würde aus der angeschlagenen europäischen Zivilisation selbst kommen, in Figuren wie Paul Sarasin und einem durch die zivilisierten Nationen orchestrierten Weltnaturschutz.

#### Fazit

Was lernen wir aus dem Fall der Sarasins für die europäische Geschichte? Der Fall zeigt zunächst, dass sich „Europa“ nicht räumlich definieren lässt. Sowohl im britischen Ceylon, im niederländischen Celebes als auch in den rätsischen Alpen (er-)fanden und schufen die Sarasins europäische Ursprünge, sei es im Schädelvolumen und den steinzeitlichen Werkzeugen der „Weddas“, sei es durch die gewalttätige Einführung „christlich humaner Kultur“ im Hochland von Celebes oder die Wiederbelebung (einer in Südostasien entwickelten Idee) „Alt-Helvetiens“ in der Südschweiz. Aus Sicht der Sarasins handelte sich um moderne Gegengewelten: Gegengewelten, weil sie als Verkörperung des Ursprünglichen imaginiert wurden; modern, weil die Sarasins selbst und in Interaktion mit den (kolonial-)politischen Kräften ihrer Zeit sowie gegen lokale Widerstände zur Veränderung dieser Räume beitrugen. Der Fall der Sarasins zeigt damit auch, dass diese Räume keine isolierten Einheiten bildeten, sondern auf vielfältige Weise vernetzt waren. Akteure wie die Sarasins erneuerten und verstärkten diese Vernetzungen nicht nur durch ihr Handeln, sondern auch auf einer imaginativen Ebene, indem sie etwa die südostasiatische Gegenwart mit europäischen Vergangenheiten

63 Siehe Conférence, Recueil.

verknüpften respektive diese Vergangenheit in den südschweizerischen Alpen wiederzubeleben versuchten.

Freilich dürfen trotz aller Verflechtungen und Verbindungen zwischen der innereuropäischen Peripherie der Südschweiz und den kolonialen Peripherien Süd- und Südostasiens die Unterschiede nicht aus den Augen verloren werden. Die lokale Bevölkerung Graubündens hatte stets rechtstaatliche Mittel, um sich gegen die Zumutungen urbaner Naturschützer und Wissenschaftler zu wehren. Die lokale Bevölkerung von Zentralcelebes hingegen wurde Opfer von Gräueltaten der niederländischen Kolonialarmee, die auf den Pfaden der Schweizer Naturforscher ins Hochland vordrang, um es zu erobern.<sup>64</sup> Während moderne Gegenwelten in den europäischen und kolonialen Peripherien zwar vergleichbare Funktionen für europäische Eliten erfüllten, waren sie für die darin lebenden lokalen Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen historischen Erfahrungen bürgerlich-demokratischer Herrschaft und kolonialer Gewaltausübung verbunden.

Wenn die Geschichte Europas also keine Geschichte eines geografischen Raumes ist, was ist sie dann? Uns scheint, „Europa“ handelt primär von der Geschichte einer Idee und einer damit zusammenhängenden Praxis, die Akteure wie die Sarasins im Zuge des Imperialismus zunehmend auf der ganzen Welt verfolgten. Freilich wäre es verwegen, die Sarasins als typische Repräsentanten einer solchen Geschichte zu sehen. Die Sarasins repräsentieren lediglich eine Variante. Als protestantisch-konservative Patrizier standen sie für eine äußerst ambivalente und pessimistische Sicht auf „die europäische Maschinenkultur“ des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, wie es etwa Fritz Sarasin 1917 formulierte. Diese breite sich „wie ein Tod bringendes Netz über den Erdball und erstickt in seinen unentrinnbaren Maschen alles ursprüngliche Völkerleben. [...] Vielfach verschwinden sogar bei der Berührung mit den Weißen nicht nur die primitiven Kulturen, sondern auch ihre Träger selbst vom Schauplatz des Lebens.“<sup>65</sup> Als protestantisch-konservative Schweizer Patriziersöhne gehörten die Sarasins zu einer kleinen Minderheit innerhalb der europäischen Herrschaftseliten ihrer Zeit. Mit der Technologisierung, dem Weltkrieg, der Zerstörung von Natur und „Naturvölkern“ bewegte sich der Europäisierungsprozess für die Sarasins in eine

64 Schär, *Tropenliebe*, 2015, S. 178–182.

65 Fritz Sarasin, *Ansprache beim offiziellen Festakt in der Martinskirche*, in: *Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel*, Basel 1917, S. 203.

falsche Richtung. Nichtsdestotrotz gehörten die Sarasins zu jenen „Weißen“, die mit ihren Reisen in die europäischen Kolonien das „Tod bringende Netz“ mit sich brachten. Darin zeigen sich die tiefen Ambivalenzen der europäischen Moderne. Wir sehen daher die Kernaufgabe einer mikrohistorischen Analyse der Globalgeschichte Europas darin, die Pluralität historischer Europäisierungsprozesse mit ihren bis heute anhaltenden Widersprüchen zu rekonstruieren.

Siegfried Weichlein

## Zählen und Ordnen

Der Blick der Statistik auf die Ränder der Nationen im späten 19. Jahrhundert

Viele Antworten werden durch die Art und Weise vorherbestimmt, wie gefragt wird. Dieser Zusammenhang, der in der öffentlichen Kommunikation heute eine tragende Rolle spielt, galt im späten 19. Jahrhundert auch für Fragen wie „Was ist eine Nation?“ oder „Wer gehört zur Nation und wer gehört nicht zu ihr?“. Ob die Nation Ränder, Mischlagen und Unschärfen kannte, hing auch davon ab, wie gezählt und geordnet wurde. Zählen, Ordnen und Beschreiben waren Aufgaben der nationalen Statistik, die mit dem Anspruch auf Objektivität ihren Gegenstand darzustellen vorgab, tatsächlich aber zumeist überhaupt erst erzeugte. Damit aber war eine Art Zirkelschluss hergestellt, der die Antwort bereits in der Frage und im Fragenden fand. „Die Nation, wenn sie entsteht, bestimmt selbst die Merkmale, die sie bestimmen“, meinte dazu einst treffend der deutsche Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde.<sup>1</sup>

Zählen strukturiert und ordnet. Indem das Zählen ordnet weist es Rollen zu. Zu diesen Rollen gezählter Einheiten im Raum gehörten das Zentrum und die Peripherie. Die Rollenzuteilungen erfolgten nach dem Skript der Modernisierungstheorie. Das Zählen war eine Art Sehen, das seinen Gegenstand suchend konstituierte. Der statistische „Tatsachenblick“ wurde übersetzt in Bilder, seien es Karten oder Grafiken, mit quasiobjektiver Geltung. Als Argument in der öffentlichen Debatte zählte der Hinweis „Wie ein Blick auf die Karte lehrt, [...]“. Wer zählte und entsprechend hinsah, wusste aber bereits, was er suchte. Dieser Zusammenhang von **Bildgebung und Blickbildung**, von **bildgebenden Verfahren und blickinformierenden Strukturen** steht im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen.<sup>2</sup> Gegen-

- 1 Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Nation – Identität in Differenz, in: Krzysztof Michalski (Hg.), Identität im Wandel, Stuttgart 1995, S. 129–154, hier S. 133–135, unter Hinweis auf: Ivan Kataraki, On the Nature and Origin of the Nation, unveröffentlichtes Manuskript.
- 2 Jakob Tanner, Der Tatsachenblick auf die „reale Wirklichkeit“. Zur Entwicklung der Sozial- und Konsumstatistik in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 45 (1995), S. 94–108.